

Evangelisches Frankfurt und Offenbach

Evangelischer
Regionalverband
Frankfurt und Offenbach
Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main
28. November 2021
45. Jahrgang
Ausgabe 5



**Mit dem Blutdruck-
messgerät durch die
Terminals**

Eine Krankenschwester hilft Obdachlosen am Flughafen Seite 9

**Agaplesion zwischen
Nächstenliebe und
Bilanzen**

Wie ein christlicher Gesundheitskonzern den Markt erobert Seite 5

**„Die große Freiheit“:
Im Gefängnis, weil sie
Sex hatten**

Ein Film über die Verfolgung schwuler Männer Seite 11



Evangelische Stadtzeitung für Frankfurt und Offenbach

www.efo-magazin.de

Weihnachten: Liebe, Glitzer und eine starke Botschaft

KULTUR

Was wird am 25. Dezember noch mal gefeiert? Aus dem adventlichen Brimborium lässt sich das nicht erraten.

AMINA BRUCH-CINCAR

Haben Sie es schon gemerkt? Weihnachten stirbt aus. Es ist kaum noch etwas übrig. Im Ernst! Noch ein paar Jahre, da liegen Maria, Josef und das Jesuskind irgendwo begraben unter Tonnen von Jingle Bells, Lebkuchenherzen und rotnasigen Rentieren, während sich die Postcorona-Massen glühweinselig über den

Weihnachtsmarkt schieben. Last Christmas I gave you my heart ...

Mag schon sein. Um die Geschenke müssen wir uns jedenfalls nicht sorgen. Das tun längst andere, Amazon und Co. Offenbar haben die Weisen aus dem Morgenland nachhaltig Einfluss genommen. Von Gold, Weihrauch und Myrrhe blieben immerhin Schmuck und Parfüm unter dem Weihnachtsbaum. Auch die Engel, so meint man, hätten Spuren hinterlassen. Engelchen, so viele das Herz begehrt, goldig und angenehm gerundet. Haben sie das Format, uns glaubhaft zu vermitteln, was ihren Kollegen vor 2000 Jahren aufgetragen war? „Fürchtet euch nicht! Euch ist



Maria und Elisabeth in der Volkskunst: Die eine ist schwanger mit Jesus, die andere mit Johannes dem (späteren) Täufer.

heute der Heiland geboren ...“ Ach was! Nichts sagen sie, höchstens: „Hast du schon überlegt, in welchen Farben du in diesem Jahr den Baum schmücken willst?“

Wer die Weihnachtsgeschichte nicht kennt und die Weihnachts-, pardon X-mas-Abteilung eines Kaufhauses besucht, errät die Geschichte nimmermehr. Eher könnte man sich ein nordisches Märchen mit viel Schnee, Glitzer und zipfelmützigen alten Männern zusammenfabulieren.

Beliebte Weihnachtslieder sind oft auch keine große Hilfe. „White Christmas“, naja. Und dann bei Kindern der Hit „In der Weihnachtsbäckerei“, begeistert geschmettert, aber nicht eben aufschlussreich, was den Inhalt des Festes betrifft. Ich mag viele dieser Lieder, meinetwegen auch die Dekoartikel und den Glühwein, gar kein Problem! Bisschen Glitzer ist nett, aber nur Glitzer finde ich arm. Wenn es keine Verbindung zum Anlass mehr gibt, dann bin ich da raus.

Also jetzt hier und auf Seite eins: Wir feiern an Weihnachten, dass Gott Mensch wurde. Gott kam aus seinem Himmel zu ein-

fachen Leuten und lag als kleiner Jesus in ihren Armen. Eine sensationelle Nachricht! Der Messias, der Christus, der ist geboren. Zu finden in einem Stall bei Bethlehem. Und noch eins: Fürchtet euch nicht! An der Krippe versammelt, fanden die Hirten ein Kind, das sicher nicht göttlicher aussah als andere Neugeborene.

So ging es los mit Jesus. Mit extrem wenig Glitzer. Dafür mit umso mehr Liebe zu den Men-



Amina Bruch-Cincar ist Theologische Redakteurin des EFO-Magazins

schen. Diese Liebe drang durch seine Stimme, seine Augen, seine Berührung. Und viele verstanden: Da ist mehr als Jesus. Da ist Gott selbst, der mich gesund gemacht hat. Der mir meine Würde zurückgegeben hat. Der mich erlöst hat. Der mich fähig macht zu lieben. Diese Geschichte strahlt, sie braucht keinen Glitzer. Sie braucht uns.



Schwerpunkt

Ohne Singen fehlt was

Sei es im Gottesdienst oder im Chor: Den evangelischen Kirchengemeinden hat während Corona wenig so gefehlt wie der Gesang. /S.6

→ Streiten

An Konfliktstoff mangelt es derzeit nicht. Umso wichtiger ist es, beim Streiten fair und respektvoll zu bleiben. /S.2

→ Maria 2.0

Auch in Frankfurt setzen sich Frauen für strukturelle Veränderungen in der katholischen Kirche ein. /S.3

→ Pro und Contra

Erst Kirchenglocken, jetzt auch noch der Muezzin: Bei religiöser Beschallung gehen die Meinungen auseinander. /S.4

Wir suchen junge Journalist:innen...

...für die freie Mitarbeit in der Stadtzeitung „Evangelisches Frankfurt und Offenbach“ sowie das EFO-Magazin.de online.

Bei Interesse bitte Mail mit Angaben zur Person und anderen relevanten Infos an info@efo-magazin.de schicken.



EDITORIAL

Angela Wolf
Redakteurin



Denkt endlich an die Kinder! Wir brauchen eine Impfpflicht für alle.

Mein persönlicher Geduldsfaden ist gerissen. Die Corona-Infektionszahlen explodieren. Schon wieder. Diese vierte Welle kam mit Ansage. Zu verdanken haben wir sie denen, die sich nicht impfen lassen, obwohl sie es könnten. Und einer Politik, die keine Entschlossenheit zeigt.

Während wir über Weihnachtsmärkte diskutieren oder über 3G bei der Arbeit, wird ein Höchststand einfach übersehen: die Infektionslage der Kinder zwischen fünf und zwölf. Schon werden wieder Klassen in den Distanzunterricht geschickt. Gleichzeitig heißt es beschwichtigend, Infektionen bei Kindern würden doch sehr milde verlaufen. Niemand müsse sich Sorgen machen. Die Kleinen steckten das locker weg. Wie bitte?

In Wahrheit können weder Kinderärztinnen noch Epidemiologen heute schon mit Gewissheit sagen, was das so genannte „Long-Covid“ für Kinder bedeutet. Die Spätfolgen einer Infektion sind schlicht und ergreifend noch unbekannt.

An welcher Stelle ist die Politik hier eigentlich falsch abgegangen? Was hat sie dazu ver-

leitet, die Befindlichkeiten von Querdenkern und Impfgegnern dem Wohl unserer Kinder überzuordnen?

Eltern, Lehrerinnen, Sozialpädagogen, Kinder- und Jugendtherapeutinnen – gebetsmühlenartig versuchen sie alle seit eineinhalb Jahren, dafür zu sensibilisieren, wie sehr Kinder und Jugendliche unter der Situation leiden. Längst ist klar, dass wir noch viele Jahre hart daran arbeiten werden müssen, diese ganze Misere wieder auszugleichen. Und das mit offenem Ausgang.

Wenn jetzt dazu aufgerufen wird, miteinander zu reden und füreinander Verständnis zu haben, bin ich dabei. Ich steige allerdings aus, wenn das Ganze so einseitig bleibt wie bisher. Eine Impfpflicht darf nicht länger tabu sein. Wenn die Vernunft nicht ausreicht, muss man eben nachhelfen.

Unsere Gesellschaft ist auf Solidarität angewiesen, sonst können wir einpacken. Impfungen funktionieren seit eh und je nach dem Prinzip des Herdenschutzes. Wenn es eine Bratwurst braucht, um den Impfpuls zu geben, meinetwegen. Darauf können wir uns gerne verständigen.

Bei allem Streit den Weg zur Versöhnung offen halten

LEITARTIKEL

Das zweite Weihnachtsfest in der Pandemie fordert uns heraus: Wir müssen beim Feiern im Familienkreis manchmal allzu unterschiedliche Meinungen ertragen, nicht nur beim Thema Impfen.

VON ANNE LEMHÖFER

Vor einem Jahr haben wir alle auf eine andere Entwicklung gehofft. Doch inzwischen ist klar, dass wir ein zweites Weihnachtsfest im Zeichen des Coronavirus feiern werden. In diesen Wochen sind wir einander oft näher als im Rest des Jahres. Nicht nur an den Feiertagen, sondern auch beim Planen des Zusammentreffens in den verschiedenen Konstellationen.

Was ohnehin in den meisten Familien nicht nur Freude, sondern auch einiges an Konfliktstoff bringt, gleicht in Pandemiezeiten einem Tanz auf dem Vulkan. Sind eigentlich alle aus der Runde geimpft? Und wenn nein, warum nicht – und was folgt für die anderen daraus? Sollen wir die Schwester, den Opa, die Nichte ausschließen, weil sie den Gang ins Impfzentrum noch immer verweigern? Müssen wir uns nach 18 Monaten Ausnahmezustand noch mit Argumenten auseinandersetzen, die wissenschaftlich längst widerlegt sind? Oder sollen wir das heikle Thema ausklammern, für alle Gäste einen PCR-Test verabreden und zur Tagesordnung übergehen?

Zugegeben, den weihnachtlichen Mantel des Schweigens über solche schwere Meinungsverschiedenheiten zu legen, die nicht nur persönlich und familiär, sondern in diesem Fall auch gesellschaftlich relevant sind, fällt schwer. Und es geht außerdem bekanntlich immer nach hinten los.



Mit Sturheit kommt man im Gespräch nicht weit.

Dass Streitthemen unterm Christbaum, wo wir es uns doch eigentlich so schön machen wollen, manchmal erst recht brodeln, ist bekannt. Etliche Romane, Sketche, genervte Erzählungen von Freund:innen am Silvesterabend handeln davon. Und leider bedroht das Virus uns immer noch alle, was auch mit denen zu tun hat, die den Umgang mit ihm nach wie vor für eine rein private Angelegenheit halten.

Da passt es, dass die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau das „Fairständigen“ zum The-

ma ihrer aktuellen Impulspost gemacht hat. Denn ja, wir müssen uns verständigen, und wir müssen dabei fair bleiben, nicht nur an den bevorstehenden Feiertagen.

Das heißt allerdings auch, dass wir Enttäuschung und Wut zeigen dürfen – darüber, dass sich manche Menschen nicht solidarisch verhalten und andere gefährden, die womöglich schon gesundheitlich angeschlagen sind. Es kann auch heißen, dass wir den Kreis an der Tafel und unterm Baum vielleicht wieder klein halten müssen – und dafür kein Un-„Fairständigen“ ernten. Offene Gespräche und das Ziehen eigener Grenzen eines jeden von uns müssen wir aushalten.

„Konflikte kann man entschärfen, indem man miteinander respektvoll streitet“, heißt es in der Impulspost. Da ist viel Wahres dran. Doch wie auch immer wir verbleiben, ob wir die Geburt des Kindes gemeinsam oder getrennt feiern, ob wir im Gespräch zueinander finden oder nicht: Den Weg zur Versöhnung sollten wir immer offen lassen, denn auch darum geht es in der Adventszeit.



„Konflikte kann man entschärfen, indem man miteinander respektvoll streitet.“

Impulspost der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Mehr im Internet unter www.fairstaendigen.de

ZUSCHRIFTEN



Die geschlechtliche Vielfalt des Göttlichen

EFO-Magazin, Nr. 4, 2021

Zum Bibel-Zitat Hos. 11,9: Geht es dort wirklich um eine Geschlechtlichkeit Gottes oder um den Unterschied „Gott/Mensch“? Was sagt die (möglichst genaue und sinnigere) Übertragung des Ur-Textes an dieser Stelle?
Klaus Krüger

Anm. der Redaktion: Im Originaltext steht das geschlechtlich bestimmte hebräische Wort „Mann“ und nicht das geschlechtsneutrale „Mensch“. In vielen Bibelübersetzungen wird aber trotzdem fälschlicherweise „Mensch“ übersetzt. Es

war die Theologin Helen Schüngel-Straumann, der das als erstes aufgefallen ist.

Erntedank

EFO-Magazin, Nr. 4, 2021

Sie schreiben davon, dass unsere Lebensgrundlagen nicht selbstverständlich sind, dass wir unsere Schöpfung bewahren müssen. Aber warum ist in Ihrem Beitrag und auf den nachfolgenden Seiten zum Thema keine Rede vom Schöpfer, dem wir all die Gaben zu verdanken haben? Wenn Amina Bruch-Cincar in ihrer Kolumne nicht von der Güte Gottes gesprochen hätte, wäre Gott in den Texten zum Erntedankfest gar nicht vorgekommen.
Antje Gießelmann

Klimawandel und Wahlversprechen

EFO-Magazin, Nr. 4, 2021

Vielen Dank für Ihr Editorial „Klimawandel und Wahlversprechen: Ohne Verzicht wird es nicht gehen“. Wie setzt man Anreize, etwas NICHT zu machen? Das ist schwer. Und es ist oft eine Frage der Haltung. Haltung kann man nicht vorschreiben. Aber es ist nicht verboten, für eine bestimmte Haltung – hier das Maßhalten – zu werben und es vorzuleben.
Tobias von Eßen

Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.

IMPRESSUM



Herausgeber
Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt und Offenbach.

Redaktion
Dr. Antje Schrupp (Chefredakteurin), Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion), Pfarrerin Amina Bruch-Cincar, Kurt-Helmuth Eimuth, Anne Lemhöfer, Stephanie von Selchow, Angela Wolf

Geschäftsstelle und Anzeigen
Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt am Main, Telefon 069 21 65-13 83, Fax 069 21 65-23 83, info@efo-magazin.de

Evangelisches Frankfurt und Offenbach wird kostenlos an die Mitglieder der evangelischen Kirche verteilt. Man kann es jederzeit formlos abbestellen. Die nächste Ausgabe erscheint am 6. Februar 2022.

ISSN 1438-8243



Protestaktion der Frankfurter Gruppe von „Maria 2.0“ vor der Frankfurter Messe, wo in diesem Herbst die Versammlung „Synodaler Weg“ der katholischen Kirche zusammengekommen ist.

„Maria 2.0“: Frauen wollen eine neue Kultur für die katholische Kirche

FRANKFURT

Die Initiative „Maria 2.0“ will Geburtshelferin für eine neue kirchliche Kultur sein. Auch in Frankfurt engagieren sich Frauen für Veränderungen in der katholischen Kirche.

VON SILKE KIRCH

„Kirche als Ort der Enttäuschung, das darf nicht sein“, sagt Monika Humpert. Die Rechtsanwältin ist Bildungsbeauftragte der katholischen Jesuitengemeinde St. Ignatius und eine der Frankfurter Mitbegründerinnen von „Maria 2.0“. Die deutschlandweite Initiative gründete sich 2018 aus Protest gegen kirchliche Strukturen, in denen Priester und Mönche weitgehend ungeahndet sexuellen Missbrauch an Minderjährigen begehen konnten.

Inzwischen ist aus „Maria 2.0“ eine Bewegung geworden, die grundsätzlich Fragen zur katholischen Kirche stellt. Bundesweit gibt es mittlerweile hunderte Gruppen. Viele der Aktivistinnen sind seit Langem in der Kirche engagiert. Was sie eint, ist die Sehnsucht nach einer Kirche, in der alle Menschen gleichberechtigt sind. Und gleich würdig behandelt werden, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Geschlecht und ih-

rer sexuellen Orientierung. Das Streben nach einer „Liebe, in der das Leid der Schutzlosen wichtiger ist als die Macht und die Makellosigkeit der katholischen Kirche“, wie es auf der Website maria-zweipunktnull.de heißt.

„Maria 2.0“ versteht sich als Teil der katholischen Kirche. Für die meisten Frauen, die sich hier engagieren, ist Austritt deshalb keine Option, auch nicht der Übertritt zu einer anderen, etwa der evangelischen Kirche. Einfach dableiben jedoch ebenso wenig. Die Aktionen finden deshalb bewusst immer draußen vor der Kir-

che statt. An diesem Grenzort vor den Türen muss vorbei, wer hinein oder hinaus möchte. Es ist ein offener Ort als Kontrapunkt zu einem geschlossenen System. Ein Ort, an dem die Frage „Wo ist mein Ort im Glauben?“ lebendig ist: Will ich hinein? Bleibe ich hier? Gehe ich auf Distanz? Zugehörigkeit ist hier nicht gleichbedeutend mit bedingungsloser Identifikation, sondern wird eine individuell zu beantwortende Frage.

2019 zog „Maria 2.0“ in der Frankfurter Innenstadt jeden Tag vor eine andere Kirche – mit Andacht, Gebet, Information, und



„Maria 2.0“-Aktivistin Monika Humpert im Gespräch mit dem katholischen Bischof von Limburg, Georg Bätzing.

erhielt viel Zuspruch, auch vonseiten des Klerus. Eine Provokation jedoch sei es für die Kirchenoberen gewesen, dass die Frauen von „Maria 2.0“ am Sonntag nicht zur Messe gegangen sind. Da wohl wurde spürbar: Wir ziehen nicht mehr mit, es gibt eine Grenze.

Die Studie zum sexuellen Missbrauch habe das Vertrauen der Menschen in den Klerus erschüttert, sagt Monika Humpert. Niemand könne seither mehr davon ausgehen, dass die Kirchenoberen richtig handeln würden, und wer dazu schweige, mache sich mitschuldig. Aber „Maria 2.0“ will nicht polarisieren, sondern den Raum für eine umfassendere Perspektive öffnen. Das macht die Initiative auch überkonfessionell interessant: Von protestantischen Frauen käme viel Zuspruch, erzählt Humpert. Sie selbst sieht „Maria 2.0“ in der Rolle einer Geburtshelferin. Aktion und Kontemplation wechseln sich dabei ab. Die Frauen wollen den Reformprozess „bestärken, begleiten, beflügeln“. Nicht noch mehr negative Dynamik verursachen.

Die Frankfurter Gruppe von „Maria 2.0“ trifft sich jeden zweiten Donnerstag im Monat um 19 Uhr vor dem Dom. Im Kern sind es nur bis zu zehn Frauen, aber ihre Aktionen ziehen regelmäßig viel Aufmerksamkeit auf sich, so wie zuletzt Anfang Oktober, als sich in Frankfurt der „Synodale Weg“ traf, eine Versammlung, mit der die katholische Kirche Reformen auf den Weg bringen will.



„Ich bin überzeugt, dass die Frauenfrage schon sehr bald eine Frage von Sein oder Nichtsein für unsere Kirche werden wird.“

Schwester Philippa Rath, Benediktinerin

Auch einige Männer aus dem Klerus zeigen sich aufgeschlossen und begegnen „Maria 2.0“ mit Empathie. Deshalb konnte die Gruppe Anfang Oktober zum Abschluss der Tagung des „Synodalen Wegs“ ihren Gottesdienst im Frankfurter Dom feiern. Vor zwei Jahren wäre das noch unvorstellbar gewesen. Schwestern und Brüder auf Augenhöhe also – oder, wie es die benediktinische Ordensschwester Philippa Rath, Mitglied des Synodalen Wegs, formulierte: „Ich bin überzeugt, dass die Frauenfrage schon sehr bald eine Frage von Sein oder Nichtsein für unsere Kirche werden wird.“

„Es wurde alles gesagt und gehört. Und es wurde sogar verstanden“, meint Monika Humpert. Jetzt gehe es darum, den Prozess am Laufen zu halten. Die Kirche als Institution sei wichtig, noch wichtiger jedoch seien die Menschen, die einander als gottbezogen erkennen können. Als Licht der Welt. Und als Salz der Erde.

„Auch in der evangelischen Kirche ist die Führung noch männerdominiert“

INTERVIEW

Nicht nur in der katholischen Kirche sind patriarchale Traditionen ein Problem. Fragen an die neue Frankfurter Frauenpfarrerin Gotlind Ulshöfer.

VON ANTJE SCHRUPP

Frau Ulshöfer, seit Oktober arbeiten Sie im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum „EVA“ in der Frankfurter City. Wie ist denn heute die Lage von Frauen in der evangelischen Kirche? Besser als in der katholischen?

Wenn man auf die formale Situation blickt, schon. Seit 1970



Pfarrerin Gotlind Ulshöfer (54) ist Theologin und Volkswirtin

sind Frauen im Pfarramt gleichberechtigt, und von denen, die heute Theologie studieren, sind über 60 Prozent Frauen. Wenn wir aber genauer hinschauen, zeigt sich, dass es in Führungspositionen noch lange nicht paritätisch ist.

Woran liegt das?

Ich denke, dass die Kirche da die Gesellschaft insgesamt widerspiegelt. Im neuen Bundestag sind auch nur ein Drittel der Abgeordneten Frauen. Im Blick auf Führungspositionen und auch beim Thema Care-Arbeit gibt es immer wieder Rückschritte. Deshalb brauchen wir aktive Gleichstellungspolitik.

Sie sind Frauenpfarrerin, wie unterscheidet sich das von einem normalen Pfarramt?

Es geht dabei um einen spezifischen Blickwinkel. Hier im EVA geht es darum, feministisch auf die Verhältnisse zu schauen, also zum Beispiel zu fragen, was bestimmte Entwicklungen für Frauen bedeuten, und darum, bestimmte Anliegen innerhalb der Kirche zu vertreten, zum Beispiel der feministischen Theologie.

Apropos: Kürzlich kam eine neue evangelische Basisbibel heraus, in der der Gottesname der hebräischen Bibel wieder durchgängig mit „Herr“ übersetzt wird. Was sagen Sie dazu?

Ich fand das auch sehr irritierend. Ich glaube, es ist einfach noch immer kein allgemeines Sensorium für diese Themen da – und das ist bedauerlich, denn die Basisbibel ist mit ihrem Anspruch, eine zeitgenössische Bibelübersetzung zu sein, ein wichtiges Projekt.

AKTUELL / KONTROVERSE



ANDREAS JALSOVEC / EPD-BILD

Können ganz schön laut werden: Kirchenglocken sind in Europa ein altes Kulturgut.

Der Muezzin-Ruf gehört wie die Kirchenglocken zu Deutschland

DEUTSCHLAND

In Köln dürfen islamische Gemeinden jetzt offiziell einen Muezzin-Ruf zum Freitagsgebet per Lautsprecher senden. Gut so.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Die Stadt Köln hat islamischen Gemeinden einen Muezzin-Ruf zum mittäglichen Freitagsgebet per Lautsprecher erlaubt. Zehn Gemeinden bekundeten Interesse. In der islamischen Welt kündigt der Ruf des Muezzins vom Minarett, dem Turm der Moschee, die Zeit zum Gebet an. Fünf Gebete Richtung Mekka am Tag schreibt der Koran vor, das Gemeinschaftsgebet der Männer in der Moschee ist nur freitags Pflicht. Eigentlich bedarf es hierzu gar keiner Erlaubnis, da es als Teil der grundgesetzlich garantierten Religionsfreiheit angesehen wird.

In Deutschland leben schätzungsweise über fünf Millionen Muslime. Deshalb ist es sicher ein Zeichen von Toleranz, wenn der Muezzin-Ruf ebenso wie das christliche Glockengeläut ermöglicht wird. Die Frankfurter Bürgermeisterin Nargess Eskandari-Grünberg weist darauf hin, dass das Bundesgesetz beim Gebetsruf des Muezzins, wie auch bei Kirchenglocken, kein Genehmigungsverfahren vorsieht. Bislang beabsichtige aber wohl keine Moscheegemeinde in Frankfurt, einen Muezzin-Ruf einzuführen. In Offenbach übrigens auch nicht. Nur während des Versammlungsverbotes in der Corona-Pandemie hatten einige Moscheegemeinden um Genehmigung gebeten, manche, unter anderem die in Frankfurt-Hausen, haben den Ruf auch ertönen lassen. Von Beschwerden ist nichts bekannt geworden. „In Frankfurt gibt es ein friedliches und nachbarschaftliches Miteinander – gerade dort, wo sakrale Gebäude stehen“, sagt Bürgermeisterin Eskandari-Grünberg, die auch Dezernentin für Diversität, Antidiskriminierung und gesellschaftlichen Zusammenhalt ist.

Auch Kirchenglocken können als störend empfunden werden. Erst kürzlich musste ein Gericht sich mit der Klage einer Nachbarin der evangelischen Kirche in Merzhausen bei Usingen beschäftigen. Sie fühlte sich gestört. Die Glocken dürfen aber weiterhin zum Gottesdienst rufen. Glockengeläut wird von vielen auch als eine Form akustischer Beheimatung empfunden.

Wenn sich die 50 Glocken der zehn Frankfurter Innenstadtkirchen im Geläut vereinen, lockt das immer Tausende an. Das Große Stadtgeläut erklingt am Samstag vor dem 1. Advent, 27. November, um 16.30 Uhr, sowie am Heiligen Abend, 24. Dezember, um 17 Uhr.



„In Frankfurt gibt es ein friedliches Miteinander – gerade dort, wo sakrale Gebäude stehen.“

Nargess Eskandari-Grünberg, Bürgermeisterin



Kommt nach dem Geläute der Kirchenglocken am Sonntag bald auch noch der Muezzin-Ruf am Freitag? Zur akustischen Präsenz von Religionen gehen die Meinungen auseinander.

Fühlen Sie sich von religiöser Beschallung gestört?



„Ich finde eher die Belästigung durch tagfüllendes Laubgebläse eine Debatte wert.“

Carla Kempf (26), Sozialarbeiterin im Anerkennungsjahr

Wenn Sie mit der Frage auf den Muezzin-Ruf in Köln anspielen, bin ich vielleicht nicht hinreichend informiert. Ich bin aber der Meinung, dass das aktuelle Weltgeschehen wichtigen Stoff hergibt. Ich kann mir schon vorstellen, dass Kirchenglocken irgendwann nerven, vor allem, wenn man sie in unmittelbarer Nachbarschaft hat. Ich sehe aber keinen Grund, aus dem Thema „Religiöse Beschallung“ eine Debatte zu machen. Anders als Kirchenglocken, die nach wenigen Minuten verklingen, finde ich dagegen die Lärmbelästigung durch tagfüllendes Laubgebläse eine Debatte wert. Der Nutzen dieser benzinverschmutzenden Lärmverschmutzer wurde inzwischen mehrfach infrage gestellt. Laub von A nach B zu blasen und dabei unzählige Kleintiere gleich mit, halte ich für völlig unnötig. Auch im Hinblick auf die Klimakrise sollten wir jede Produktion von CO₂-Emission unter den Prüfstand stellen. Mein Fazit: Laubbläser verbieten!



„Wir sind den ganzen Tag von Geräuschen umgeben. Und dann sollen akustische religiöse Signale stören?“

Mohammed Johari (41), Imam und Lebensberater

Weder die Glocken noch der Gebetsruf sind „Beschallung“ – das klingt etwas abwertend. Wir sind den ganzen Tag von Geräuschen umgeben. Und dann sollen akustische religiöse Signale stören? Ich würde mich freuen, wenn nicht nur in Köln, sondern auch in anderen großen Städten der Muezzin freitagmittags zum Gebet rufen würde. Das ginge aber nur, wenn Politik und Zivilgesellschaft bereit wären, antimuslimischen Rassismus abzubauen. Das heißt konkret, sie müssten den Ruf vor- und auch nachbereiten und die Muslime in der Gesellschaft nicht damit allein lassen. In die großen Moscheen in Frankfurt kommen zwischen 500 und 1000 Muslime zum Freitagsgebet. In meiner Moschee in der Hohenstaufenstraße beten wir auf drei Ebenen. Der Gebetsruf ist ein kernislamisches Ritual. Allein statistisch wäre er genauso gerechtfertigt wie die christlichen Glocken vor dem Sonntagsgottesdienst.



„Für mich als Ungläubige ist das eine unangenehme Lärmbelästigung. In einer diversen Gesellschaft müssen wir das aber ertragen.“

Jutta Pivečka (56), Lehrerin

Für mich als Ungläubige sind Glockengeläut und Muezzin-Ruf eine unangenehme Lärmbelästigung wie viele andere auch. In einer diversen Gesellschaft müssen wir das aber ertragen, geradeso wie das Ploppen von Tennisbällen oder laute Musik aus tiefergelegten Autos. Man findet es nicht schön, aber nimmt es hin. Was mich stört, sind rechtliche Privilegien für Religionsgemeinschaften – Stichwort „sakraler“ Lärm. Noch nerviger wird es, wenn die Gläubigen für ihre Formen der Lärmbelästigung „Respekt“ einfordern. Sie müssen aushalten, dass sie bloß ertragen werden. Da wir in einer immer diverseren Gesellschaft leben, muss jede Gruppe einsehen, dass sie ihre Belästigungen der Rest-Gesellschaft in einem gewissen Rahmen halten muss: Tägliche Beschallung durch Muezzin-Rufe oder Glockengeläut halte ich daher für unzumutbar. Wer weiß, was andere Sekten demnächst an Schall ausbreiten wollen.



„Ich finde, dass Religionen laut sein dürfen. Die Botschaft ist klar: Wir sind hier, ihr könnt zu uns kommen, auch zur Seelsorge.“

Heike Ließmann (58), Hörfunk-Redakteurin

Als Kirchenvorsteherin läute ich selbst oft sonntags die Glocken. Meine Kinder zuhause wussten dann früher immer: Jetzt bitte aufstehen! Ich finde, dass Religionen laut sein dürfen, und zwar alle. Die Botschaft ist klar: Wir sind hier, ihr könnt zu uns kommen, auch zur Seelsorge. Ich mochte es auf einer Reise nach Palästina sehr, wenn ich den Muezzin hörte. Das Läuten von Kirchenglocken ist gerade in der Großstadt eine der wenigen positiven Sorten Lärm. Sonst ist man dauernd umgeben von negativ besetzten Geräuschen wie den Martinshörnern von Krankenwagen, Feuerwehr und Polizei, echtes Katastrophengeheul. Schöne Klänge verbinden wir ja eher mit der Natur, wo Vögel zwitschern und Bäche rauschen. Deswegen mag ich Glockengeläut, weiß aber auch, dass es nicht allen so geht. Manche Nachbarn bei uns im Nordend sind total genervt davon – die würden den Kirchturm am liebsten einreißen.

Nächstenliebe und Bilanzen – der christliche Gesundheitskonzern Agaplesion

DEUTSCHLAND

Agaplesion wurde 2002 in Frankfurt gegründet. Heute umfasst der Gesundheitskonzern 100 Einrichtungen mit einem Jahresumsatz von 1,6 Milliarden Euro. Und will weiter wachsen.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Die Zahlen beeindruckend durchaus: Der „christliche Gesundheitskonzern“ (so die Selbstbezeichnung) Agaplesion, zu dem unter anderem das Markuskrankenhaus in Frankfurt-Ginnheim und das Bethanienkrankenhaus in Bornheim gehören, umfasst in ganz Deutschland 23 Krankenhäuser mit über 6340 Betten, Wohn- und Pflegeeinrichtungen, Hospize und medizinische Versorgungszentren, neun ambulante Pflegedienste und eine Fortbildungsakademie.



Das Markuskrankenhaus in Frankfurt-Ginnheim ist eine der hundert Einrichtungen unter dem Dach von Agaplesion.

Der etwas sperrige Name Agaplesion ist Altgriechisch und bedeutet „Liebe den Nächsten“. „Unsere Eigentümer sind tief verwurzelt in der christlichen Tradition“, sagt der Vorstandsvorsitzende Markus Horneber. Es gebe gelebte christliche Kultur in den Häusern, Meetings würden mit einem Gebet eröffnet. Der Chef von 22000

Mitarbeiter:innen denkt aber auch unternehmerisch. Die Komplexität im Gesundheitswesen sei heute enorm, die Spezialisierung werde weitergehen. Auch in Frankfurt gebe es zu viele Krankenhausbetten. Dennoch habe er beim Thema Ökonomisierung des Gesundheitswesens seine Meinung geändert, sagt Horneber: Wettbewerb sei zwar gut, aber mehr als ein Prozent Rendite sollte nicht zugelassen werden, ist der Diplomkaufmann inzwischen überzeugt. „Wir sind keine Automobilindustrie, sondern Daseinsvorsorge, die sollte anders funktionieren.“

Bei Agaplesion werde Gewinn für Investitionen genutzt, bezahlt werde nach Tarif. Dass der in Küche und Logistik niedriger liegt als in der Kirche sonst, rechtfertigt Horneber mit den Marktbedingungen. „Wir müssen die Gehälter refinanzieren, wir bekommen nichts aus Kirchensteuern.“

Die Angestellten bei Agaplesion müssen heute nicht mehr evangelisch sein. Verpflichtend sei die Kirchenmitgliedschaft nur in Vorstand und Geschäftsführung, sagt Horneber. Schon bei Chefärzten und Chefärztinnen sei das nicht mehr durchsetzbar. Musliminnen dürfen aber nur im Ausnahmefall Kopftuch tragen, „und auch da freuen wir uns nicht darüber“.

„Schwierig“ sei auch das Thema Schwangerschaftsabbrüche. In den Häusern von Agaplesion werden grundsätzlich keine durchgeführt. Das hat dem Konzern Kritik eingebracht, vor allem in ländlichen Regionen, wo es für ungewollt Schwangere kaum Alternativen gibt. „Wir haben uns nach einem großen Konsultationsprozess so entschieden“, sagt Horneber.

Trotz der wirtschaftlichen Herausforderungen blickt der Agaplesion-Chef optimistisch in die Zukunft. Klar ist: Das christliche Unternehmen soll sich weiterentwickeln. Schließlich will man der viertgrößte Krankenhauskonzern Deutschlands bleiben.

ANZEIGE

evangelisch reisen



Hier beginnt Ihre Auszeit!

Bestellen Sie jetzt den Katalog von evangelisch reisen oder schauen Sie direkt rein unter

www.evangelisch-reisen.com

☎ 069 92105 6790

✉ evangelisch.reisen@frankfurt-evangelisch.de

Kleine Reisegruppen

Eine Atmosphäre der Gemeinschaft

Seniorenreisen

Familienreisen

Kulturevents

Bildungsurlaube



Schwerpunkt

Warum das Singen für Evangelische so wichtig ist

Sei es im Gottesdienst oder im Chor: Den evangelischen Gemeinden hat während Corona wenig so sehr gefehlt wie der Gesang. Denn im Protestantismus sind Lieder Bestandteil der Liturgie. Von Stephanie von Selchow

KULTUR

Nein Jahre lang sang Almut Wilske mit großer Begeisterung in der Epiphaniaskantorei der Petersgemeinde. Bis es 2020 unter Corona-Bedingungen plötzlich nicht mehr möglich war. „Beim Chorsingen geht es ja nicht nur um Stücke von Bach, sondern auch um die Menschen, mit denen man das zusammen macht“, sagt sie. Über die Jahre seien gute Beziehungen und Freundschaften entstanden. „In der Pandemie haben wir es so vermisst, uns regelmäßig zu sehen.“

Chorsingen ist per se ein Gemeinschaftserlebnis: Viele Menschen gemeinsam erschaffen ei-



„Beim Chorsingen geht es nicht nur um Musik, sondern auch um die Menschen, mit denen man das zusammen macht.“

Almut Wilske, Chorsängerin

nen Klang und erleben ihn gleichzeitig mit. Epiphaniaskantor Michael Riedel hat, wie viele andere auch, zwar schon nach kurzer Zeit auf der Internetplattform Zoom Proben für die verschiedenen Einzelstimmen wie Sopran und Tenor angeboten. Aber alleine zuhause vor dem Laptop zu singen, ist einfach kein Ersatz für die gemeinsame Erfahrung.

Zusammen singen ist uralte. Schon in der Frühzeit der Menschen spielte das Singen eine zentrale Rolle für die Gemeinschaft,

darüber ist man sich in der Forschung einig. Schon die ersten Menschen sangen – zur Abschreckung von Raubtieren, aber auch zur Stärkung des Zusammenhalts in der Gesellschaft mit den Mitmenschen, zum Beispiel wenn sie zusammen arbeiteten oder ums Lagerfeuer saßen.

Außerdem ist gemeinsames Singen gut für die körperliche und seelische Gesundheit. Es gibt viele Studien, die zeigen, dass Singen die Immunabwehr unterstützt, das Herz-Kreislauf-System stärkt, die Atmung intensiviert. Singen wirkt entspannend, stresslösend und wie ein natürliches Antidepressivum: Beim Singen in Gemeinschaft wird vermehrt das „Kuschelhormon“ Oxytocin ausgeschüttet, aber auch andere so genannte „Glückshormone“.

Singen erreicht Menschen aller Generationen und sogar auch dann, wenn sie schwer dement sind. Lieder, die man als Kind gelernt hat, können so fest im Ge-

hirn verankert sein, dass sie auch noch abrufbar sind, wenn das Gehirn nicht mehr so gut funktioniert. Catharina Bürklin, die im Frankfurter Cäcilienchor singt,



„Meine Studierenden sollen Verständnis für den Geist und die Kraft dieser alten Lieder entwickeln.“

Gerald Ssebudde, Chorleiter und Musikdozent

erzählt, dass sie voriges Jahr zusammen mit ihrer 102 Jahre alten dementen Mutter eine gute Stunde lang Weihnachtslieder gesungen hat – mit angezündeter Kerze. „Schön ist das“, schwärmte die alte Dame und strahlte. Und

als sie abends im Bett lag, hat sie die bekannten Melodien noch einmal vor sich hingesummt, wie die Nachtschwester am nächsten Morgen berichtete.

Singen verbindet uns aber nicht nur mit anderen Menschen, stärkt, entspannt und macht glücklich, sondern es ist auch sehr protestantisch. Vor allem evangelische Gemeinden haben sehr darunter gelitten, dass wegen der Coronapandemie in den Gottesdiensten so lange nicht gesungen werden durfte. Im Protestantismus sind die Lieder nicht einfach nur schönes Beiwerk, sondern zentraler Bestandteil der Liturgie.

„Wenn man selbst etwas macht, ist man innerlich ja ganz anders beteiligt, als wenn man passiv bleiben muss“, sagt Wilske, die das Singen im Gottesdienst sehr vermisst hat. „Wer singt, betet doppelt“, soll Martin Luther in Anlehnung an den Kirchenvater Augustinus gesagt haben.

Umso besser, wenn man die Lieder kennt. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) empfiehlt 33 Kernlieder für den evangelischen Gottesdienst im Jahreslauf. Fünf davon sind besonders populär: Die Weihnachtslieder „Macht hoch die Tür“, „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ und „O du fröhliche“, aber auch „Lobe den Herren“ und „Geh aus, mein Herz und suche Freud“.

„Ich fordere meine Studierenden manchmal auf, sich vorzustellen, sie hätten zu Luthers Zeit in Wittenberg gelebt. Dann entwickeln sie ein Verständnis für den Geist und die Kraft dieser Lieder“, sagt Gerald Ssebudde. Der Kantor der Hoffnungsgemeinde im Bahnhofsviertel ist auch Dozent an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt. Ihm ist wichtig, dass die alten Kirchenlieder die Menschen über viele Ge-

nerationen hinweg miteinander verbinden.

Ssebudde übt natürlich auch moderne geistliche Lieder ein, viele davon von dem Frankfurter Liedtexter Eugen Eckert. Sowohl im Repertoire des Chores der Evangelischen Studierenden-gemeinde, den er leitet, als auch im ganz normalen Sonntagsgottesdienst in der Matthäuskirche: Die Lieder werden zweimal hintereinander auf dem Klavier angestimmt, und beim zweiten Üben ist die Gemeinde dann schon viel sicherer.



Gerald Ssebudde ist Kantor der Hoffnungsgemeinde im Bahnhofsviertel und leitet verschiedene Kirchenchöre in Frankfurt.

ROLF OESER



340 000

Menschen singen in Deutschland in einem von 19000 evangelischen Kirchenchören, zwei Drittel Erwachsene und ein Drittel Kinder und Jugendliche.



ROLF OESER

In diesem Herbst haben viele Chöre wieder mit Proben in Präsenz begonnen, meist mit der 2G-Regel, es konnte also nur mitmachen, wer geimpft oder genesen war. Angesichts der hohen Inzidenzen ist derzeit ungewiss, wie es im Winter weitergeht.

Auch was Corona mittel- und langfristig für die Chöre bedeutet, lässt sich noch nicht abschließend beurteilen, sagt Stefan Küchler, der als Propsteikantor für die kirchenmusikalische Entwicklung in Offenbach und Frankfurt zuständig ist. Vor der

Pandemie gab es in den beiden Mainstädten etwa 40 klassische Kirchenchöre, außerdem einige Gospelchöre sowie rund 20 Kinder- und Jugendchöre. Einige kleinere Chöre, die schon vor Corona „wackelig“ waren, hätten sich in der Pandemie aufgelöst. Bei anderen ist noch nicht klar, wie es weitergeht. Manche ältere Menschen haben womöglich mit ihrem Chorleben abgeschlossen, andere würden noch abwarten, bis die Pandemielage besser geworden ist. Es gebe aber auch Chöre, bei denen es

zu einem regelrechten „Qualitätssprung“ gekommen sei, sagt Küchler. Denn das Üben in den Einzelstimmen vor dem Laptop oder auch draußen mit viel Abstand sei eine gute Sing- und Hörschule gewesen: „Wenn man seine direkten Nachbarn im Chor nicht mehr als Stütze hat, muss man selbst besser werden.“ Man wächst mit seinen Aufgaben? Wenn die Chöre dabei nicht zu viele Mitglieder verlieren, wäre das immerhin ein Gewinn.

Mehr Informationen und eine Chor-Übersicht gibt es auf www.kirchenmusik-am-main.de.



„Die Musik verjagt den Teufel und macht die Menschen fröhlich.“

Martin Luther,
deutscher Reformator



Luther im Kreis seiner Familie musizierend – Historienbild von Gustav Spangenberg, um 1875.

Gesang als Waffe der Reformation

GESCHICHTE

Martin Luther war sehr musikalisch und liebte die Musik. Seine Lieder trugen viel zum Erfolg der Reformation in Deutschland bei.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

„Die Musik verjagt den Teufel und macht die Menschen fröhlich“, war Martin Luther überzeugt. Der Reformator hatte als Junglicher Musiktheorie auf der Lateinschule Eisenach gelernt, später studierte er an der Universität in Erfurt nicht nur Theologie, sondern auch Gesang und Kontrapunkt. Luther spielte die Laute und konnte im polyphonen Stil seiner Zeit komponieren. Außerdem hatte er eine klangvolle Stimme und sang leidenschaftlich gern. Der Nürnberger Meistersinger Hans Sachs nannte ihn die „Wittenbergische Nachtigall“.

In seinen Schriften kritisierte Luther an den Gottesdiensten seiner Zeit, dass „allein der Chor der Pfaffen und Schüler singt und antwortet, wenn der Bischof das Brot segnet oder Messe hält“.

Er begann, Teile der lateinischen Messe durch deutsche Lieder zu ersetzen. Schon bald wurden Lieder in Gesangbüchern gedruckt. Dafür hat Luther Psalmen umgedichtet und vertont, altkirchliche Hymnen ins Deutsche übertragen, biblische Erzähllieder und Kinderlieder verfasst. Dutzende Liedtexte und Melodien sind von ihm erhalten, „Aus tiefster Not schrei ich zu dir“, „Ein feste Burg ist unser Gott“ und „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ sind die bekanntesten.

Das Singen wurde schon bald zur schärfsten Waffe der Reformation. Nicht nur in den Gottesdiensten, auch auf der Straße schmetterten die Evangelischen ihre neuen Glaubenslieder. Evangelische sangen katholische Priester nieder und mischten singend Fronleichnamsprozessionen auf. In der Bischofsstadt Hildesheim wurde das Singen auf der Straße 1524 zum ersten Mal verboten.

Wenn singend protestiert wird, wie bei Demos vor dem Atommüllendlager Gorleben oder während der friedlichen Revolution in der DDR 1989, dann ist das also in der Tat eine alte „protestantische“ Tradition.



RUI CAMILO

Damit alle einen Raum in der Herberge finden

Wie schön, wenn man es sich mit einem guten Buch zuhause gemütlich machen kann. Wenn es drinnen kuschlig warm ist, während draußen Matschregen runterkommt und die Sonne es tagelang nicht durch die Wolken schafft. Aber nicht alle Menschen

haben diese Möglichkeit. Mehrere hundert Obdachlose gibt es in Frankfurt und Offenbach, dazu kommen Tausende Wohnungslose, die in einer Not- oder Übergangunterkunft leben. Immerhin gibt es für sie Anlaufstellen wie den Tagestreff „Weser5“ der

Diakonie im Untergeschoss der Weißfrauenkirche im Frankfurter Bahnhofsviertel. Dort kann man duschen, Wäsche waschen oder sich einfach nur aufhalten. Unser Foto zeigt zwei der Gäste, Daniel Rosu und Cristina Cristescu, in der Lesecke.



Mit dem Blutdruckmessgerät durch die Terminals am Flughafen



ROLF OESER

Krankenschwester Luise Pötzschke hilft Obdachlosen, die am Rhein-Main-Flughafen leben.

RHEIN-MAIN-FLUGHAFEN

Dutzende obdachlose Menschen leben am Flughafen, wo sie Toiletten und Waschräume haben. Jetzt kümmert sich auch eine Krankenschwester sie.

VON SUSANNE SCHMIDT-LÜER

„Wenn jemand schläft, sollte man ihn nicht ansprechen.“ Luise Pötzschke beherzigt das bei ihren Rundgängen durch den Rhein-Main-Flughafen. Seit Juli verstärkt die examinierte Krankenschwester das Team der Aufsuchenden Sozialarbeit am Flughafen (ASF) des Diakonischen Werkes für Frankfurt und Offenbach.

Vor der Corona-Pandemie lebten bereits rund 60 Frauen und Männer am Flughafen, während der Hochphase kamen viele Hilfsbedürftige hinzu. Deshalb beantragte die Diakonie Hessen Gelder aus dem Projekt „Hilfe für Obdachlose in der Corona-Krise“ bei der Stiftung Flughafen Frankfurt/Main für die Region. Diese stellte 15 000 Euro für einjähriges Pilotprojekt zur Verfügung.

Luise Pötzschke ist jeden Mittwoch und Freitag fünf Stunden im Flughafen unterwegs, zusammen mit einer Sozialarbeiterin. In ihrem Medizin-Rucksack hat sie ein Blutdruckmessgerät, sie bestimmt den Blutzuckerwert, versorgt Wunden mit Salben und Verbänden. Häufig erkennt sie dann auch weitere Krankheiten. Und sie

führt viele Gespräche: „Oft haben obdachlose Menschen niemanden, der ihnen zuhört, es tut ihnen gut, sich die Dinge von der Seele zu reden.“ Medikamente gibt Pötzschke keine heraus, auch wenn sie öfter danach gefragt wird: „Medikamente sind Ärztsache.“

Bei ihren Einsätzen behandelt sie im Schnitt drei Patient:innen. „Viele wurden lange nicht untersucht, psychiatrische Krankheitsbilder haben sich chronifiziert, bisher komme ich noch nicht an alle heran.“ Pötzschke hat zehn Jahre als Krankenschwester in der Psychiatrie gearbeitet und kennt die Krankheitsbilder von Menschen mit Psychosen, Persönlichkeitsstörungen und Depressionen. Sie weiß, dass manche versuchen, sich selbst zu behandeln,

mit Alkohol und anderen Substanzen. Während manche Frauen und Männer so viel Vertrauen fassen, dass sie sich von ihr im Büro der Aufsuchenden Sozialarbeit im Terminal 1 behandeln lassen, scheuen andere die Begegnung.

Pötzschkes Ziel ist es, die Menschen zu motivieren, sich medizinische Hilfe zu holen. Geplant sind Begleitungen zur Elisabeth-Strassenambulanz des Caritasverbandes. Wenn Menschen, die am Flughafen leben, ins Krankenhaus eingeliefert werden müssen oder gerade von dort entlassen wurden, spricht Pötzschke auch mit Ärzten und Sanitäterinnen. Doch viele zögern, sich Hilfe zu holen, aus Sorge um ihr Hab und Gut am Flughafen, das sie nicht unbeaufsichtigt lassen wollen.

Der Atheist Biermann über Gott und Glauben

F-INNSTADT

Wolf Biermann stellte in der Frankfurter Katharinenkirche sein neues Buch „Mensch Gott!“ vor.

VON ANGELA WOLF

Der Anmoderation in der Katharinenkirche, er sei in fortgeschrittenem Alter noch fromm geworden, widerspricht der Dichter: Fromm sei er schon immer gewesen, sagt Wolf Biermann, „ein frommer Bolschewist“ nämlich. Auch an den Heiligen Geist glaube er. Diesen nämlich verkörpert für ihn sein Vater Dagobert Biermann, der 1943 als Jude und Kommunist von den Nationalsozialisten in Auschwitz ermordet wurde.

Im kirchlich-religiösen Spektrum ist der Liedermacher, Lyriker und Essayist Biermann aber in der Tat bislang selten aufgetaucht, von der Tatsache mal abgesehen, dass sein Lied „Ermütigung“ Einzug ins Gesangbuch der Schwedischen Kirche gehalten hat. Doch jetzt hat der inzwischen 85 Jahre alte Poet unter dem Titel „Mensch Gott!“ zahlreiche Gedichte und Texte aus seinem nun fünf Jahrzehnte währenden Disput mit Gott und dem Glauben zusammengestellt.

Das Buch ist eine Zeitreise durch das Ringen des Künstlers mit diesen Themen und seiner Beschäftigung mit dem Christen- und Judentum. Wer Biermanns Biografie gelesen hat, wird wenig Neues erfahren, aber man er-



ANGELA WOLF

Wolf Biermann las in der Katharinenkirche: „Ich atme eure Luft“

lebt einen unerschütterlich Glaubenden: „Mein Glaube ist verrückter als eurer an Gott oder Götter. Ich glaube nämlich an den

Menschen! Damit mache ich mich keineswegs lustig über euch. Ich bin Teil der christlichen und jüdischen Kultur. Ich atme eure Luft.“

KURZ NOTIERT

„Waisen-Karussell“: neues Denkmal in der Gallusanlage

An der Kreuzung Gallusanlage/Kaiserstraße erinnert jetzt ein Denkmal an die Kindertransporte im Nationalsozialismus. An dieser Stelle mussten sich Eltern, deren Kinder im Ausland vor den Nazis in Sicherheit gebracht wurden, auf dem Weg zum Bahnhof von ihnen trennen. Geschaffen hat das „Waisen-Karussell“ die israelische Künstlerin Yael Bartana.

Wie Fechenheim evangelisch wurde

Zum 250. Jubiläum der Melanchthonkirche in Frankfurt-Fechenheim hat Mathias Eislöffel die Geschichte der evangelischen Gemeinde im Stadtteil erforscht. Die erste urkundliche Erwähnung einer Kirche stammt bereits aus dem Jahr 977. Bis 1719 war Fechenheim keine eigene Gemeinde, sondern gehörte zu Rumpenheim. Die Überquerung des Mains war für die Pfarrer im Winter eine gefährliche Angelegenheit. Mehr auf efo-magazin.de/fechenheim-evangelisch.

Spenermedaille für Annelies Schabicki und Waveney Davey



ROLF OESER

Für ihr großes Engagement in der Kirche sind Annelies Schabicki (Am Bügel, links), und Waveney Davey (Katharinengemeinde, rechts) in diesem Jahr mit der Philipp Jakob Spener-Medaille der Evangelischen Kirche in Frankfurt und Offenbach ausgezeichnet worden.

Das Geheimnis der Turmkapsel wurde gelüftet

Bei der Turmsanierung der Dreikönigskirche in Sachsenhausen wurde die Turmkapsel geöffnet, die das Kreuz trägt. Darin waren 1881 bei der Errichtung der Kirche einige Gegenstände deponiert worden: drei Münzen, ein Fläschchen mit einer Flüssigkeit (vermutlich Mainwasser oder Apfelwein), sowie zwei verschlossene Kassetten. Sie enthielten die Bauzeichnung der 1340 errichteten Vorgängerkirche, den Grundriss der Dreikönigskirche sowie eine Pergamenturkunde zum Abschluss der Bauarbeiten.

LOKALES

NEULICH AUF DEM SCHULHOF

Von Kurt-Helmuth Eimuth



In vielen Schulen findet Musikunterricht wegen Corona im Freien statt. Prima, denn so hat die ganze Nachbarschaft etwas davon!

Vom Schreibtisch aus sehe ich direkt auf einen Schulhof. Idyllisch. Kinder jeden Alters toben und springen in den Pausen. Nur die Masken erinnern daran, dass immer noch Pandemie ist.

Später hat meistens irgendeine Klasse Musikunterricht. Ein Highlight! Da stehen sie im Kreis und tanzen zu einem Song, den die Lehrerin auf der Gitarre begleitet. Oder ein Chor singt, oft Pop-Songs der 70er und 80er. Wie schön, wenn ein vielstimmiger Kinderchor „All you need is love“ intoniert. Und wenn erst die Brass-Band probt, ist das vollends ein Genuss für die ganze Nachbarschaft.

So kann und soll Schule sein! Wir wissen inzwischen, dass die psychische Belastung der Kinder während Corona groß ist. Studien zeigen vor allem im Bereich der Essstörungen, des Übergewichts, der mangelnden Bewegung und einer starken Mediennutzung die Problemzonen auf. So ist die durchschnittliche Mediennutzung pro Tag bei den 12- bis 19-Jährigen von 205 auf 258 Minuten gestiegen. Dagegen ist die Zahl der Kinder, die in einem Sportverein angemeldet sind, im Jahr 2020 deutlich zurückgegangen.

Umso wichtiger ist in der Schule der kreative Umgang mit den Möglichkeiten, die trotz Corona umgesetzt werden können. Als Nachbar der Musterschule freue ich mich schon auf Adventslieder!



Das Pfarr- und Gemeindehaus der Michaeliskirche wurde abgerissen, hier entsteht ein Neubau.

Freier Blick auf die Kirche

F-BERKERSHEIM

Kita tauscht mit Gemeindehaus: Rund um die Michaeliskirche wird neu gebaut.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Rund um die Michaeliskirche in Frankfurt-Berkersheim tut sich was: Im August wurde das 1900 erbaute Pfarr- und Gemeindehaus abgerissen. Bis 2023 soll dort eine neue, zeitgemäße Kindertagesstätte entstehen. Sie wird Platz für mehr Kinder bieten als die jetzige dreizügige Kita vor der Kirche, die marode ist und ebenfalls abgerissen wird. An ihrer Stelle wird dann in Zu-

kunft ein neues Gemeindehaus gebaut, die genauen Pläne dafür sind allerdings bisher noch nicht entschieden.

Die barocke Michaeliskirche ist eine der ältesten Frankfurter „Dorfkirchen“. Erbaut wurde sie 1766/67 nach Plänen von Pfarrer Johann Ludwig Christ im sogenannten „hessen-kasselschen Wilhelms-Stil“. Typisch dafür ist das hohe Schieferdach. An ihrer Schmalseite steht ein quadratischer Kirchturm, der sich in der Höhe oktogonal verjüngt. Er wird von einem 13 Meter hohen Haubehelm mit reich verziertem schmiedeeisernem Kreuz und goldenem Wetterhahn gekrönt.

Der Name der kleinen Saalkirche erinnert an den Erzengel Mi-

chael und wurde im Dezember 1929 verliehen. Im Sandsteinportal über dem Eingang zum Herrenhof ist das von Löwen gehaltene landesherrliche Wappen des Erbprinzen von Hessen und Grafen von Hanau, Wilhelm I., eingemeißelt. Ebenfalls zu sehen ist ein kleiner weißer Elefant: Wilhelm war Träger des Elefantenordens, des höchsten und ältesten Ordens Dänemarks. Er hatte in Dänemark studiert und dort 1764 die dänische Prinzessin Wilhelmine Karoline von Dänemark geheiratet.

Mehr zu dieser und anderen historischen Kirchen im Internet unter www.efo-magazin.de/magazin/schlagwort/juweler-kirchengeschichte.

„Kein Raum für Trolle und Hass“

INTERVIEW

Eine neue Gemeinde-App will eine sichere Alternative zu Facebook und Co. bieten. Fragen an Mitinitiator und Ideengeber Pfarrer Till Schümmer.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE ANNE LEMHÖFER

Herr Schümmer, bevor Sie Pfarrer wurden, waren Sie Informtiker, das ist eher ungewöhnlich. Till Schümmer: Stimmt. Ich bin ein Quereinsteiger. **Somit verwundert es nicht, dass Sie eine Gemeinde-App mitinitiiert haben. Was kann die?**

Man kann über die App mit den Pfarrer:innen und anderen Nutzenden chatten oder Kontakt zum Gemeindebüro aufnehmen, sich über aktuelle Aktivitäten und Neuigkeiten informie-

ren und selbst Ankündigungen machen. Ein Kalender informiert über Termine und Gottesdienste. Im Gruppenbereich hat jede Gruppe ihren eigenen privaten Schaukasten, ein Forum und vieles mehr. Ein letzter Bereich, Dialog, vernetzt Mitglieder. **Und wie kommt das an?**

Seit Februar haben sich etwa 140 Menschen aus der Cyriakusgemeinde mit Namen registriert. Etwa 30 weitere Personen nutzen die App anonym. Übrigens nicht nur Jüngere. Gerade einige ältere Gemeindeglieder sind in der App sehr aktiv. **Wie ist es um Sicherheit und Datenschutz bestellt?**

Daten werden nur gespeichert, wenn es für das Funktionieren der App unbedingt nötig ist. Außerdem wird die Identität jedes Mitglieds per Brief bestätigt, damit es keine Trolle gibt. **Öffnen sich Menschen in so einem privaten digitalen Raum**

eher als etwa auf Facebook?

Das ist eine interessante Frage. Offenbar scheuen sich einige Menschen, in sozialen Netzwerken über Religion zu diskutieren. Manchen ist das etwa vor



Till Schümmer (48) ist Pfarrer der Cyriakusgemeinde in Frankfurt-Rödelheim

ihrem Arbeitgeber unangenehm. Die App bietet auch dafür einen geschützten Raum. **Können auch Menschen, die nicht zur Cyriakusgemeinde gehören, mitmachen?**

Hoffentlich bald. Derzeit läuft dazu ein Pilotprojekt mit einer auf Frankfurt und Offenbach abgestimmten Version der App. Aus der „GemeindeApp“ wird dann die „efo-App“.

KURZ VORGESTELLT



ANGELA WOLF

Ungewisse Zukunft: Der Weltladen in Offenbach

Gerade mal 18 Quadratmeter misst die Grundfläche des kleinen Häuschens auf dem Vorplatz der Gustav-Adolf-Gemeinde in Bürgel. Das Sortiment lässt trotzdem keine Wünsche offen: Kaffee, Tee, Schokolade, Honig, Nippes, Gefilztes und sogar ein bisschen Schmuck sind im Angebot. Für ein Mitbringsel reicht das allemal. Jeder Artikel stammt aus fairem und ökologischem Handel. „Begonnen hat alles vor mehr als 30 Jahren“, erzählt Ulla Suchan. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Gerhard organisierte die inzwischen pensionierte Lehrerin Protest gegen die rassistischen Apartheitsverhältnisse in Südafrika. Bald war die Idee geboren, fairen Handel im globalen Süden zu unterstützen. Vom Verkauf zertifizierter Waren in den Gemeinderäumen über einen kleinen Kiosk in einer Seitenstraße ergab sich schließlich der Bau des kleinen Häuschens vor der Gustav-Adolf-Kirche. Aber wie viele Vereine und zivilgesellschaftliche Organisationen hat auch die Bürgeler Initiative inzwischen ein Nachwuchsproblem. Das Team spielte schon alle Optionen durch, wie es mit dem Weltladen weitergehen könne. „Wenn wir eine Warenlieferung bekommen, wird die Lage besonders deutlich. Schwer heben oder viel räumen ist mit zunehmendem Alter beschwerlich.“ Aufgeben kommt aber für den Moment noch nicht in Frage. „Man wächst ja mit so einem Projekt. Auch wenn das Konzept der Weltläden eine Nische geblieben ist.“ Weltladen Offenbach, Langstraße 62, www.weltladen-offenbach.de. Geöffnet Mittwoch bis Freitag von 10-13 und 15-18 Uhr, Samstag von 10-13 Uhr. **Angela Wolf**

ANZEIGE

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2
☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.und.partner@t-online.de

Tag & Nacht
Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland
... denn würdige Bestattungen müssen nicht teuer sein!

ANZEIGE

DIAKONIESTATION
FRANKFURT AM MAIN
PFLEGE | BETREUUNG | HAUSWIRTSCHAFT | BERATUNG

WIR SIND FÜR SIE DA.

Ambulante häusliche Pflege
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 21

Betreuung und Hauswirtschaft
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 31

„Gemeinschaft wagen“ Initiative gegen Einsamkeit
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 16

Pflegeberatung
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 41

Telefon 069 25492121
E-Mail: info@epzffm.de
diakoniestation-frankfurt.de

VERANSTALTUNGEN / LOKALES

BUCHTIPPS



Margot Käßmann, Andreas Helm: Zurück zum Glück. bene!, 20 Euro

Nach vierzig Jahren hat die Theologin Margot Käßmann einen alten Jugendfreund wieder gefunden. Inzwischen sind die beiden ein Paar und haben gemeinsam ein dialogisch angelegtes Buch über ihre Lebenserinnerungen geschrieben. Kein theologisches Werk, aber ein Buch über die Meisterung des Lebens in Gottvertrauen. Mehr Theologie geht doch eigentlich nicht! (khe)



Georg Magirus: Stilles Franken. 24 Advents-orte, Echter, 12 Euro

Natur tanken – ausgerechnet im Dezember? Ja, meint Georg Magirus. 24 Orte in Franken empfiehlt er, die gerade im Advent einen Ausflug wert sind. Die meisten sind gut mit dem Zug erreichbar. Eine originelle Mischung aus Reiseführer, philosophischer Betrachtung und Humor, bei der man Lust bekommt, sich gleich auf den Weg zu machen! (as)



Beate Röslér: Helenes Versprechen. Roman. Aufbau, 12,99 Euro

Die Frankfurter Kinderärztin Helene Bornstein schickt ihren Sohn Moritz 1938 mit einem Kindertransport nach England, um ihn vor den Nazis zu retten. 1947 sieht sie ihn in den USA wieder und versucht, ihm die Geschichte seiner Familie näherzubringen. Spannender Roman über jüdisches Leben vor, während und nach der Shoah, das viel Frankfurter Stadtgeschichte enthält. (as.)



Rose Lagercrantz, Rebecka Lagercrantz: Zwei von jedem. Moritz Verlag, 14 Euro

Eli und Lulinke sind als Kinder in Siebenbürgen unzertrennlich. Bis Lulis Vater nach New York zieht und Elis Weg nach Auschwitz führt. Aber das ist nicht das Ende. Liebe gleiche im Märchen oft das Entsetzliche aus, schreibt Lagercrantz im Nachwort. In ihr Märchen sind viele wahre Begebenheiten ihrer eigenen Familie eingeflossen. So kann man Kindern von Judentum, Antisemitismus und sogar den Lagern erzählen. (svs)



Helwig Wegner-Nord: Ohne Himmel ist die Erde ziemlich grau, Verlagshaus Speyer, 11,90 Euro

In diesen ebenso kurzen wie kurzweiligen Texten, die in sieben Themenblöcke sortiert wurden, geht es um Gott, um die Bibel, aber auch um aktuelle Ereignisse wie die Pandemie, um Rassismus, um Erziehung oder Qualitätsmanagement. Lohnenswert! (khe)

„Die große Freiheit“: ein Film über Freundschaft und Ungerechtigkeit



Hans (Franz Rogowski, Mitte links) und Viktor (Georg Friedrich) werden im Gefängnis Freunde.

KINO

Heutzutage ist Homosexualität weitgehend akzeptiert und rechtlich gleichgestellt. Das lässt manchmal vergessen, wie gnadenlos vor allem schwule Männer in Deutschland bis weit ins 20. Jahrhundert hinein verfolgt worden sind. In der Bundesrepublik stand bis 1969 auf Sex zwischen Männern Gefängnis.

Diese vergessene Geschichte macht der Film „Die große Freiheit“ beklemmend anschaulich. Regisseur Sebastian Meise erzählt das Schicksal von Hans, der über Jahrzehnte hinweg von der Justiz verfolgt wird. 1945 kommt er aus dem Konzentrationslager fast nahtlos ins Gefängnis. Der Film fokussiert vor allem auf menschliche Beziehungen. Er zeigt die alltäglichen

Momente von Glück und Unterdrückung. Im Zentrum der Geschichte steht die Freundschaft zwischen Hans und dem eigentlich homophoben Viktor, der wegen Mord im Gefängnis ist, und den er im Lauf der Jahrzehnte in verschiedenen Gefängnissen immer wieder trifft. Die Evangelische Filmjury empfiehlt „Die große Freiheit“ als Film des Monats November. **Antje Schrupp**

Im Zweifel Rettungswagen rufen

FRANKFURT/OFFENBACH

Manchmal sieht man im Winter bei Kälte obdachlose Menschen auf der Straße lagern. Was tun?

VON ANTJE SCHRUPP

Wenn Menschen im Winter auf der Straße oder in Hauseingängen liegen, stellt sich die Frage: eingreifen oder nicht? Im Zweifelsfall ja, sagt Mihaela Gavazova, die für die Diakonie Frankfurt und Offenbach aufsuchende Straßensozialarbeit macht.

„Natürlich kommt es auch auf die Tageszeit und die Temperatur an. Je kälter es ist, umso ge-

fährlicher ist es.“ Gavazova rät, die Person zunächst mit etwas Abstand zu fragen, ob sie Hilfe braucht. Aber auch wenn zur Antwort „Alles okay“ kommt, solle man genauer hinschauen: „Ist der Mensch der Witterung entsprechend angezogen, hat er Schlafsack und Isomatte?“

Manchmal sei auch eine psychische Erkrankung im Spiel. „Dann sind die Leute nicht in der Lage, einzuschätzen, wie es ihnen geht oder wie kalt es ist.“ Glaubt man, dass jemand ärztliche Hilfe braucht, kann man über 112 einen Rettungswagen rufen – die Sanitäter sind verpflichtet, auch Menschen ohne Gesundheitskarte zu versorgen.



Sozialarbeiterin Mihaela Gavazova

Andernfalls ruft man unter 110 die Polizei, sie muss die Person an einem sicheren Ort unterbringen. Der Frankfurter Kältebus ist im Winter ab 21 Uhr unter 069 43141421 erreichbar.



KULTUR

Von Antje Schrupp



Eigentlich hätten an dieser Stelle Veranstaltungstipps für Advent und Weihnachten stehen sollen. Leider ist schon wieder nicht absehbar, was geht.

Im März 2020, vor über einhalb Jahren, haben wir kurz vor Drucklegung an dieser Stelle alles umgeworfen. Eigentlich stehen auf der Seite 11 die wichtigsten Veranstaltungen der kommenden Wochen. Aber angesichts des neuen Coronavirus erschien uns das zu heikel: Womöglich würden die ganzen Konzerte, Podiumsdiskussionen, Ausstellungen gar nicht stattfinden können?

Tatsächlich war es dann auch so. Aber wer hätte gedacht, dass wir jetzt, im November 2021, immer noch vor demselben Problem stehen? Eigentlich wollten wir Sie endlich wieder einladen: zum Adventsliedersingen, zum Plätzchenbacken, zu Andachten und Chorkonzerten, zu Weihnachtsmärkten, Gottesdiensten, Bläsermusik. Aber leider wissen wir schon wieder nicht, was in den nächsten Wochen möglich ist und was nicht. Und unter welchen Rahmenbedingungen.

Sicher wird die Weihnachtszeit in diesem Jahr nicht wieder fast ausschließlich digital stattfinden. Es sind hoffentlich genug Leute geimpft, damit sich ein Komplet-Lockdown diesmal vermeiden lässt. Aber ganz ohne Einschränkungen wird es wohl nicht gehen. Dafür gibt es einfach zu viele Menschen, die mit einer Covid-Infektion ins Krankenhaus müssen, und auch zu viele Tote: Bei Redaktionsschluss liegt die Zahl der Sterbefälle schon wieder bei unglaublichen 250 Menschen. Jeden Tag.

Es ist also, wieder mal und immer noch, Flexibilität gefragt: Stets aktuelle Informationen zu Advents- und Weihnachtsterminen finden Sie auf efo-magazin.de.

ANZEIGEN

seit 1936 **PIETÄT SCHÜLER**

Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH

In der Römerstadt 10
Heddernheimer Landstraße 17
60439 Frankfurt/M.

Heerstraße 28
60488 Frankfurt/M.

- Bestattungen aller Art
- Bestattungsvorsorge

Tel. 069/57 22 22
www.pietatet-schueler.de

Tag und Nacht persönlich erreichbar

martha's finest
Martha's finest Catering

Büro Frankfurt
Tel. 069 / 27 22 07 87
Wilhelm-Leuschner-Str. 12
60329 Frankfurt am Main

Büro Kronberg
Tel. 06173 / 32 42 860
Dieselstraße 6
61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbuffets
Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung
Seminarräume ... **und vieles mehr.**

Fordern Sie unseren Katalog an!
info@marthas-finest.de www.marthas-finest.de

Festliche Empfänge
Gemeindefeiern

Panorama

»Jetzt ist die Zeit.«

Markusevangelium, Kapitel 1, Vers 15.
Lösung des nächsten Evangelischen Kirchentags 2023 in Nürnberg.

Weibliche Doppelspitze: Annette Kurschus ist die neue EKD-Ratsvorsitzende

DEUTSCHLAND

Zum zweiten Mal nach Margot Käßmann ist eine Frau höchste Repräsentantin der evangelischen Kirche.

VON ANTJE SCHRUPP

Die westfälische Theologin Annette Kurschus ist neue Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Das Kirchenparlament, die Synode, wählte die 58 Jahre alte Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen Mitte November zur obersten Repräsentantin der rund 20,2 Millio-



Annette Kurschus (58) leitet die Evangelische Kirche in Deutschland

nen Evangelischen in Deutschland. Kurschus ist Nachfolgerin von Heinrich Bedford-Strohm, der nicht mehr kandidierte, und nach Margot Käßmann die zweite Frau in diesem Amt.

Mit der Wahl von Kurschus wird die Evangelische Kirche in Deutschland nun von einer weiblichen Doppelspitze geführt. Bereits im Mai wählte die Synode Anna-Nicole Heinrich (25) zu ihrer Präses, also in das höchste nicht-theologische Leitungsamt.



Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Tel. 069 2165 1111, www.efo-magazin.de.

Beratung

Telefonseelsorge 0800 1 110111
Beratung und Therapie
> F-Eschersheim 069 5302221
> F-Höchst 069 759367210
> Offenbach 069 82977099

Beratung für Frauen 069 94350230
Suchtberatung 069 5302302
> F-Höchst 069 759367260

Schuldner- und Insolvenzberatung Offenbach 069 82977040

Begegnung und Bildung

EVA Frauenzentrum 069 9207080
Ev. Akademie 069 17415260
Kontakt für Körperbehinderte / Langzeitkranke 069 24751494003

Jugend

Stadtjugendpfarramt 069 9591490
Sankt Peter 069 2972595100
Jugendreisen 069 95914922
Ev. Jugendwerk 069 9521830

Diakonie

Geschäftsstelle 069 24751490
Pflegezentrum 069 254920
Hauskrankenpflege 069 2492121
> Offenbach 069 759367260
Demenz-Projekte 069 25492140
Kleiderspenden 069 24751496550



ROLF OESER

Mehr Farbe für die Unterführung am Mainkur-Bahnhof

Fechenheimer Kinder und Jugendliche haben die bisher arg triste Fußgänger-Unterführung am Mainkur-Bahnhof nach Entwürfen und unter Anleitung der Künstlerin Thekra Jaziri bunt

gesprüht. Jaziri, die an der Offenbacher Hochschule für Gestaltung studierte, hat schon in verschiedenen Stadtteilen Kunst in den öffentlichen Raum gebracht. Finanziell ermöglicht

haben die Aktion die Deutsche Bahn, das Stadtplanungsamt, die Vonovia sowie die Firma Biospring. Mitinitiator war das Quartiersmanagement Fechenheim-Süd der Diakonie.

RELIGIOSITÄT

Glauben und Pandemie: durchwachsende Bilanz

DEUTSCHLAND

Menschen, die sich als gläubig bezeichnen, sind inzwischen die Minderheit in Deutschland. Aber die Pandemie hat bei vielen auch den Glauben gestärkt.

VON ANNE LEMHÖFER

An keinem anderen Tag im Jahr sind die Gottesdienste voller als an Heiligabend, und nie werden so viele religiöse Lieder gesungen wie im Advent. Offenbar genießen Menschen in diesen Wochen religiöse Traditionen – aber fühlen Sie sich Gott auch stärker verbunden? Diese Frage ist nicht ganz einfach zu beantworten. Aber wer sich Statistiken anschaut, kommt zu dem Schluss: Aussagen darüber, wie gläubig die Deutschen sind und welche Rolle Gott in ihrem Alltag spielt, lassen sich kaum anhand voll besetzter Kirchen rund um die Weihnachtsfeiertage treffen.

Derzeit bezeichnen sich rund 38 Prozent der über 18-Jährigen in Deutschland selbst als gläubig. Das hat eine Umfrage von Statista und YouGov unter 1969 Befragten verschiedener Religionen ergeben. Der Anteil der Frauen, die sich als religiös bezeichnen, ist mit 40 Prozent etwas höher als der der Männer (37 Prozent). Mehr als die Hälfte der Befragten bezeichnet sich jedoch als nicht gläubig (55 Prozent). Jeder Fünfte der gläubigen Befragten betet laut eigenen Angaben täglich. Häufige Anlässe sind Situationen persönlicher Not, Fürbitten für Angehörige und Freund:innen sowie Momente großer Dankbarkeit.

Hat die Pandemie den Glauben gestärkt – oder eher geschwächt? Die Politikwissenschaftler Carolin Hillenbrand und Detlef Pollack von der Uni-

versität Münster haben dazu knapp 3000 Menschen befragt. 30 Prozent stimmten der Aussage zu, dass der Glaube ihnen in der Corona-Zeit Trost, Hoffnung und Kraft gibt, weitere 21 Prozent stimmten überwiegend zu – das sind insgesamt deutlich mehr als die 35 Prozent auf der anderen Seite, die das weniger oder nicht bestätigten.

Für fast ein Drittel der Menschen hat die Krise laut dieser Studie zudem ihren Glauben und die



HEIKE LYDING/EPD-BILD

„Wir wünschen uns, dass Corona weggeht.“

Bitte eines Grundschulkindes der Robert-Schumann-Schule in der zweiten Corona-Welle.

Beziehung zu Gott vertieft. Nur etwa ein Zehntel der Befragten sagte hingegen, ihr Glaube sei während der Pandemie schwächer geworden.

Dabei hat sich insbesondere die Religiosität der bereits Gläubigen verstärkt, wohingegen der Glaube von Menschen, die keiner Religion angehören, sich abgeschwächt hat. Fast 40 Prozent aller Befragten antworteten, ihr Glaube sei gleichgeblieben, habe sie aber in der Krise getragen.

Crodels Kirchenfenster erzählen Geschichten

Oben die Heiligen drei Könige, in der Mitte die Verkündigung der Engel an die Hirten, unten Ochs und Esel an der Krippe: Das Weihnachtsfenster in der Jakobskirche in Bockenheim ist eines der Meisterwerke des Künstlers Charles Crodel (1894–1973), entstanden Mitte der 1950er Jahre. Auch die Fenster in der Katharinenkirche an der Hauptwache, der Dreikönigskirche in Sachsenhausen und in der Peterskirche in der Bleichstraße hat der aus Marseille stammende Künstler gestaltet.



RUI CAMILO